



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Ornament in seiner Verwertung im Zeichenunterricht der allgemeinbildenden Schulen

Heere, Reinhold

Berlin, 1892

V. Kunst und Kunstgewerbe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74572](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74572)



V. Kunst und Kunstgewerbe.

Das Wort Kunst kommt her von Können und der allgemeine Sprachgebrauch legt jeder durch Uebung angeeigneten Fertigkeit und Geschicklichkeit, die nur das Nützliche im Auge hat, die Bezeichnung Kunst bei. So sprechen wir von einer Tanz-, Koch-, Fechtkunst u. s. w. obgleich alle derartige Fertigkeiten die hohe Bedeutung des Begriffes Kunst im eigentlichen Sinne durchaus nicht erreichen. Soweit nun beispielsweise die Baukunst auch nur dem Nützlichen, dem Bau des schutzgewährenden Hauses ihre Dienste leiht, hat sie auf den Namen einer Kunst ebensowenig ein Anrecht als diese, sondern zählt zu den Handwerken, wie unter gleichen Umständen auch Bildhauerei und Malerei. Sobald aber die Baukunst ihr Hauptgewicht darauf legt, neben dem Nützlichen auch dem Schönen, der Verkörperung einer ästhetischen Idee zu dienen, also ein stilgerechtes Gebäude aufzuführen, wird das Bauhandwerk zur Baukunst. Kunst ist also die Darstellung des Schönen, die Fähigkeit, Vorstellungen der eigenen Phantasie in vollendeter Form sinnlich wahrnehmbar, also in bestimmtem sinnlichem Stoff zur Erscheinung zu bringen. Sind diese Stoffe Worte oder Töne, so gehören die geschaffenen Werke in das Reich der tönenden Künste, so Dichtkunst und Musik, welche man wohl auch Künste der Zeit oder des Nacheinander nennt. Stellt dagegen der Stoff körperlich sich dem Auge dar, so zählen diese Schöpfungen zu den bildenden Künsten, die auch als Künste des Raumes oder des Nebeneinander bezeichnet werden. Kunstgewerbe, Kunstindustrie ist nun die Verschmelzung der Kunst mit dem Gewerbe. Erzeugnisse des Kunstgewerbes sind Arbeiten, die ihrem Wesen nach für einen praktischen Zweck bestimmt, deren Formen aber durch die Kunst so veredelt sind, dass sie den Wert eines Kunstwerkes erhalten. Zwischen Gewerbe, Kunstindustrie und Kunst lassen sich daher sehr schwer bestimmte Grenzen ziehen. Diese 3 Begriffe bezeichnen die Stufenleiter vom Einfachen und Rohen zum künstlerisch Durchgebildeten. Wenn die Kunst Erzeugnisse schafft, die als die höchsten Leistungen des menschlichen Geistes auch den höchsten Wert repräsentieren, so stellt die Kunstindustrie aus verhältnismässig geringwertigem Material Arbeiten her, welche an Wert sich denen der Kunst nähern. Sie erreicht diesen Wert meist ohne besondern Aufwand von

Material und Arbeitskraft nur durch das Verständnis, die Geschicklichkeit und den Geschmack des Schaffenden. Wie auch heute noch der Künstler ein gut Teil Handwerk nötig hat, um seinen idealen Gedanken Ausdruck geben zu können, so bestand früher überhaupt kein Unterschied zwischen Handwerker und Künstler. Es hatte im Mittelalter bis zur Roccocozeit hin in Deutschland jeder tüchtige Handwerker das Bestreben, seinen Arbeiten ein künstlerisches Gepräge zu verleihen; indem er mit Lust und Eifer in seinem Fache nach Vervollkommnung strebte, sich zum gesuchten geschätzten Meister, zum Künstler in demselben emporzuschwingen; ein wohlgeordnetes Innungswesen bot ihm hierzu Anregung, Förderung und Schutz. Erst infolge des allgemeinen Elends, das die Eroberungskriege Napoleons I. über Europa gebracht, geschah es, dass Industrie und Gewerbe (selbst auf dem Gebiete der Schmucksachen) das Prinzip der Billigkeit in den Vordergrund stellen mussten, besonders in Deutschland nicht nur fast jeder schmückende Zierat wegfiel, sondern auch selbst die solide Durchführung der Arbeiten vernachlässigt wurde. Dazu kam, dass die Gewerbefreiheit — ein Glied der verdienstvollen Stein'schen Gesetzgebung — insofern einen schädigenden Einfluss ausübte, als sie auch ungeeigneten Elementen den Eintritt in das Handwerk frei gab, wie ferner auch die Einführung der Maschinen demselben eine gefährliche Konkurrenz bot. In England verlor man dagegen die Solidität der Arbeit, in Frankreich die Eleganz der Form nie völlig aus dem Auge. So war es möglich, dass bis in unsere Zeit hinein nur französische und englische Erzeugnisse auf dem Weltmarkte geschätzt wurden und auch aus Deutschland ungezählte Tausende alljährlich ins Ausland, namentlich nach Frankreich flossen, da der Bedarfsfähige den gefälligen Formen französischer Arbeiten den Vorzug gab. Diese ungeheure Schädigung des Nationalwohlstandes wurde auch bei uns in ihrem ganzen Ernste erkannt, und die Gründung des Kunstgewerbemuseums in Berlin im Jahre 1867 (nach dem Muster des South-Kensingtonmuseums in London,) das sich unter der Protektion des hochseligen Kaisers Friedrich, des damaligen Kronprinzen, sowohl als Lehranstalt wie als Sammlung mustergültiger Kunstgegenstände herrlich entfaltete, war der erste Schritt zur Besserrug. Ähnliche Institute wurden in andern Orten, so in Nürnberg das deutsche National- und das bairische Gewerbemuseum, errichtet, Handwerker- und gewerbliche Fachschulen ins Leben gerufen und keine Opfer gescheut, um dem Zeichenunterricht, diesem Stiefkinde unter den wissenschaftlichen Mitteln der Jugendbildung eine rationelle Pflege zuteil werden zu lassen. Allgemeinverständliche Schriften, so Jakob von Falckes „Kunst im Hause“, „Geschichte des modernen Geschmacks“, Böttchers „Tektonik der Hellenen“, Sempers „Stil der Tektonik“ suchten gegenüber französischer Oberflächlichkeit und Willkür, die sich nach Einfall und Laune Alles erlauben zu dürfen glauben, den Gesetzen des guten Geschmackes und Stiles in immer weiteren kunstgewerblich produzierenden wie konsumierenden Kreisen Eingang zu verschaffen. Der weitverbreitete Mangel an Formensinn und selbständigem Urteil des konsumierenden Publikums gegenüber den Schöpfungen der bildenden Kunst, die Unbeständigkeit und geringe Originalität unseres Kunstgewerbes, sie sind es, die der derzeitigen Schule die Aufgabe stellen, ihrerseits alle Kräfte einzusetzen, um Bestrebungen, welche dahin gehen, eine bessere Gestaltung

der Dinge ins Leben zu rufen, den Boden vorzubereiten, der heranwachsenden Generation das Interesse und Verständnis für die Formenwelt zu erschliessen, soweit der Rahmen des einzelnen Schulganzen dies irgend zulässt. Es handelt sich hier um keine zeitweilig in Mode gekommene Liebhaberei, keine periodisch auftauchende und wieder verschwindende Zeitfrage, sondern eine durch die Wucht der Verhältnisse mit unerbittlichem Ernst geforderte nationale Angelegenheit von eingehendster Bedeutung für unser modernes Kulturleben, für die Gestaltung unserer sozialen Zustände, die zu fördern und zu pflegen, für welche die grosse Masse des Publikums zu interessieren und zu befähigen, der Schule die unabweisliche Pflicht erwächst. Nennt man uns im Ausland achtungsvoll das Land der Kasernen und der Schulen, so dürfen wir es aussprechen, dass wir — mit Dank gegen eine gütige Vorsehung, mit dem Ausdruck der Verehrung gegenüber den Geistesheroen, die in der verfloßenen grossen Zeit unsere Führer waren, sei es gesagt — uns dieses ehrenvollen Namens würdig gezeigt haben. Der Schule aber ergibt sich hieraus die Pflicht, nun auch den besonderen Aufgaben der Gegenwart gegenüber sich ihres Rufes würdig zu zeigen. Es gilt jetzt, auch auf dem Gebiete des ruhigen Völkerverkehrs, im Wettstreit der Nationen in den Künsten des Friedens unserer neuerworbenen achtungheischenden Stellung uns wert zu machen, es gilt, deutschem Kunstfleiss zur Achtung und Wertschätzung zu verhelfen, zu allernächst im eigenen Vaterlande; es gilt, die Erwerbsfähigkeit unseres Volkes zu heben, zu verhüten, dass alljährlich tausende der deutschen Heimat missmutig den Rücken kehren, um jenseit des grossen Wassers unter doppelt schweren Umständen unter Entbehrungen und harter Arbeit sich eine Existenz zu gründen.

Nicht dürfte es etwa angebracht erscheinen, dem heutigen Handel und Wandel, dem fast völligen Zurücktreten des unmittelbaren Verkehrs, wie er in früheren Zeiten zwischen dem Konsumenten und dem schaffenden Meister bestand, dem Arbeiten auf Lager, der Massenproduktion, die einer originaleren Gestaltung des modernen Kunstgewerbes sich durchaus nicht förderlich erwiesen hat, den Krieg zu erklären, wenschon gerade die Konkurrenz unter den Händlern sehr viel dazu beigetragen hat, das Kunstgewerbe zu verflachen, so z. B. selbst die Fünfzigpfennig- und Einmarkbazare, diese modernen Tempel der Unsolidität und der Oberflächlichkeit gezeitigt hat. Ist doch gerade in diesen Geschäften der holde Schein des Augenblicks im Gegensatz zum wirklich soliden Sein die Hauptsache. Der Boden auf dem dieselben so üppig in die Höhe schiessen, ist ausschliesslich die Urteilslosigkeit der grossen Menge in künstlerischen Dingen, verbunden mit der Sucht zu prunken, über ihre Mittel hinaus Glanz und Pracht zur Schau zu tragen, um den Glauben an Edelmetall und Gediegenheit zu erwecken, wenn es auch in Wirklichkeit nur Tomback und Schundarbeit ist.

Doch hiess es gegen Windmühlen kämpfen, wollte man versuchen, den modernen Industriebetrieb durch die Schule aus der Welt zu schaffen. Auch werden wir ebenso darauf verzichten müssen, die gegenwärtige Herstellungsart, die Verwertung der Maschine in der kunstgewerblichen Produktion etwa zu bekämpfen. Dieselbe wird im Gegenteil sich immer neue Arbeitsgebiete erobern und so den Menschen von der mechanischen Arbeit — und darin beruht ihre

grosse Kulturmission — entlasten. Immer mehr wird der Arbeiter es lernen müssen, dieselbe als zeit- und kraftsparendes Handwerkzeug sich dienstbar zu machen, seine Arbeit durch Stellung derselben in den Dienst des Schönen zu veredeln. Dazu den Arbeiter zu befähigen, seinen Formensinn, seinen Geschmack zu entwickeln, sein Interesse für das Kunstgewerbe, seinen Lerneifer zu wecken, ist Sache der Volksschule, Sache eines geistbildenden Zeichenunterrichts.

